

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1914

III. Die Oldenburger Gesellschaft im Jahre 1814. Von W. Hayen, Geh.
Oberkirchenrat, Oldenburg.

III.

Die Oldenburger Gesellschaft im Jahre 1814.

Von W. Gayen, Geh. Oberkirchenrat, Oldenburg.

Das gesellschaftliche Leben in der Stadt Oldenburg gestaltete sich im Jahre 1814 so eigenartig und zugleich so bezeichnend für die Zeit- und Ortsverhältnisse, daß ein Bild davon, wie es an der Hand der Tagebuch-Aufzeichnungen eines Zeitgenossen entworfen werden kann, dem Freunde lokaler Geschichte von Interesse sein dürfte.

I. Frohe Feste.

Das Zeitalter rein ästhetisch-literarischer Bildung und vernunftgemäßer Aufklärung hatte den Stürmen der napoleonischen Herrschaft weichen müssen, das des behaglichen Biedermeiers fand erst in der Friedenszeit von 1815 an den für seine Entwicklung günstigen Boden; zwischen beiden lag die durch Abwälzung des französischen Joches 1813 und 1814 hervorgerufene allgemeine Erregung, welche nicht verfehlen konnte, auch auf die Oldenburger Gesellschaft eine entscheidende Wirkung auszuüben: Als die Erbitterung über die Fremdherrschaft im März 1813 zu dem verfrühten Versuch einer Volkserhebung führte, als ihre grausame Unterdrückung Furcht und Schrecken verbreitete, und so lange man dann, geteilt zwischen Sorge und Hoffnung, den Wechsel des Schlachtenglücks im fernen Osten verfolgte, konnte von geselligen Vergnügungen kaum die Rede sein; nachdem aber Ende Oktober 1813 im Anschluß an die Schlacht bei Leipzig die Franzosen von den Kosaken aus Oldenburg vertrieben waren, und wenige Wochen später der angestammte Herzog das Land wieder in Besitz genommen hatte, trat ein vollständiger Umschwung ein. Man atmete auf, wie von einem bösen Alp befreit, man glaubte sich für das bis dahin Entbehrte schadlos halten zu müssen, man wollte das Leben genießen, und die



Freude über die wiedergewonnene Selbständigkeit fand ihren entsprechenden Ausdruck in einer so ausgedehnten, so heiteren und so zwanglosen Geselligkeit, wie Oldenburg sie wohl niemals, weder vorher noch nachher, erlebt hat.

Sie ging von der einzigen Klubgesellschaft der kleinen Stadt aus, welche ihr Lokal an der Langen Straße im von Hartenschen Hause (jetzt Fischers Hotel) hatte und beschränkte sich auch wesentlich auf deren Mitglieder, zu denen in erster Linie alle akademisch Gebildeten gehörten. Diese befaßten bei weitem die Mehrzahl, in welcher dann wieder die Juristen: Beamte, oder die es werden wollten, und Advokaten, überwogen. Dazu kamen einige größere Kaufleute und die wenigen Offiziere des in der Bildung begriffenen Militär-Kontingents, welche oldenburgische Beziehungen hatten. Das Offizierkorps als solches bestand vorläufig noch aus zu sehr „zusammengewürfelten, ungleichartigen, selbst ungeeigneten Elementen“¹⁾, um für die Gesellschaft in Betracht kommen zu können, und der Hof mußte sich noch über 1814 hinaus jeder Einwirkung auf sie begeben, da er sich, so lange die Restaurierung des zuletzt als Lazarett benutzten Schloßgebäudes dauerte, mit den bescheidensten Räumen zu behelfen hatte. Die Fühlung des Fürstenhauses mit der Gesellschaft beschränkte sich deshalb darauf, daß der Herzog und hauptsächlich der Erbprinz dann und wann auf den Bällen oder Konzerten im von Hartenschen Klubsaal erschienen.

Auf den Ton, welcher in der hiernach wesentlich bürgerlichen Klubgesellschaft herrschte, hatten diejenigen Beamten, welche schon vor der französischen Zeit im Dienst gewesen waren, infolge der ihren Zusammenhang zersetzenden und ihre Verhältnisse herabdrückenden Wirkung der Fremdherrschaft weniger Einfluß als die junge Welt, welche unbeschwert durch die Vergangenheit und in der besten Hoffnung auf eine glückliche Zukunft sich einem frohen Genuß der Gegenwart hingab. Dies zeigte sich auch darin, daß Gesellschaften in Privathäusern so gut wie gar nicht vorkamen. Desto reger war der im Lauf des Jahres sich immer noch steigende gesellige Verkehr in den Wirtshäusern.

¹⁾ Mosle, Aus dem Leben des General Wardenburg, S. 116.

In den Wintermonaten war das Klublokal der Mittelpunkt dieses Verkehrs. Daß die Herren daselbst allabendlich zahlreich sich versammelten, um die damals besonders bedeutsamen und interessanten Tagesneuigkeiten zu besprechen, war selbstverständlich und gab zugleich gute Gelegenheit zum Kartenspiel, meistens Boston, aber auch Whist und Kabuse. Über das dort am 17. Januar zur Feier des Geburtstags des Herzogs veranstaltete Festessen berichtet unser Gewährsmann in seinem Tagebuch:

Um 2 nach dem Klub und um $\frac{1}{2}$ drei zu Tisch; die Gesellschaft 80 bis 90 Personen stark; das Essen sehr gut, meine Nachbarschaft auch sehr gut. Man ißt und ißt sehr fidel; die Pokale gehen rund herum; gegen das Ende beginnt sogar ein Gesang des Halem'schen Liedes zum Schwert. Nach beendeter Tafel und zum Kaffee diverse patriotische und Burschenlieder mitten in consilio der Philister und endlich sogar das Quodlibet¹⁾ aufgeführt, kurz, man genirt sich gar nicht. Fatras²⁾ belustigt sehr durch Gesang und Mienenspiel.

Die Damen kamen auf den Klubbällen und den im von Hartenschen Saale stattfindenden Konzerten zu ihrem Recht. Vom ersten Klubballe wird erzählt:

Der Prinz eröffnet den Ball mit Mlle. Kellers, mit der er außerdem zweimal tanzt, zur Verwunderung der Anwesenden. Einige neue Tänze eingeführt, z. B. der tempête und die polonaise, welche in einem bloßen Marschieren bestehen, so daß ein des Tanzens ganz Unkundiger dieselben unbeschwert mitmachen kann. Anfangs geht es etwas steif her, der Prinz scheint sich gar nicht zu geniren, indeß wohl die Uebrigen. Essen sehr früh um 10. Toel als Direktor bringt Toasts aus

¹⁾ Vgl. Göpels Lieder- und Kommerzbuch, S. 536: Der Tenor bringt ein Ständchen, fanonartig begleitet von drei Baßstimmen:

1. Jetzt komm' i grad zum Wirtshaus heraus usw.
2. Weib, Weib, geh', nimm die Latern usw.
3. O, du lieber Augustin, alles ist hin, ist hin usw.

²⁾ Französischer Emigrant und Lektor am Gymnasium bildete dort nach Meinardus Gesch. des Gymnasiums in Oldenburg, S. 128, eine komische Figur „ein eittler dabei gutmütiger Mann, der gern mit den Schülern tändelte, dadurch aber bald sein Ansehen gefährdete.“



mit einem Hupp, Hupp, Hupp, Hurrah. Der Prinz läßt die ganze Gesellschaft hoch leben. Bald nach dem Essen, während eines Walzers, drückt er sich.

Auf dem folgenden Ball, bei welchem der Prinz bis 1 Uhr blieb und auch der Herzog eine Stunde erschien, ging es noch steifer her, und es scheint fast, als ob die Anwesenheit der Herrschaften den Besuch der Bälle durch die Mitglieder der Klubgesellschaft beeinträchtigte.

Die Tanzmusik stellte das schon 1783 gegründete Hoboistenkorps, das dem Wechsel der militärischen Formationen standgehalten hatte und auch jetzt dem neuen Infanteriekommando unterstellt wurde; bei seiner Verhinderung mußten einige herzogliche Lakaien aushelfen, welche indes nur notdürftig aufzuspielen verstanden. Dagegen war die bei Beginn der französischen Zeit eingegangene herzogliche Kammermusik nicht wieder ins Leben gerufen, so daß die Hoboisten im Verein mit ehemaligen Mitgliedern der Kammermusik auch das einzige Orchester für die Abonnementskonzerte bildeten, welche bis Anfang März etwa dreimal monatlich an einem Mittwoch im von Hartenschen Saal abgehalten wurden.¹⁾ Was diese Konzerte dem Publikum boten, möge man aus folgenden Mitteilungen über sie ersehen:

Jan. 12. Buchstabensymphonie von Andre. — Violinconcert von Fuhrken; ein Mißgriff bringt ihn etwas aus der Contenance.
— Overtüre von Beethoven. — Fagottconcert von Mozart.
— Overtüre aus dem Kalifen.

Jan. 26. Militärische Symphonie von Haydn; manchmal etwas gressl; die Exekution nicht vorzüglich, besonders schlecht nahm sich der Triangel aus. — Flötenconcert von Müller, vortrefflich gespielt von Fürstenau; am Ende des Rondo's hat der Alte in einer Cadence God save the king angebracht. — Overtüre aus der Zauberflöte, nicht besonders ausgeführt.
— Violinconcert von Petersen. — Overtüre von Romberg.

Febr. 2. Paukensymphonie von Haydn. — Sehr schönes Fagottconcert von Stumpf. — Schöne Overtüre von Andre. —

¹⁾ Vgl. Wolfram, Geschichte des Oldenburger Singvereins, S. 21—26.

- Bolonaise, von Petersen gespielt. — Bolonaise für 2 Flöten von Fürstenau sen. componiert. — Oubertüre aus Titus.
- Febr. 9. Symphonie von Haydn. — Flötenkonzert von Fürstenau sen. componiert. — Oubertüre von Paer. — Fagottvariationen über „Kind, willst du ruhig“, gespielt von Petersen. — Oubertüre aus Figaro.
- Febr. 16. Symphonie von Haydn. — Einzig schönes Fagottkonzert von Stumpf; es hat fast etwas dramatisches; im Ganzen ist der Charakter militärisch; es kommt eine Stelle aus dem Kafilien darin vor. — Oubertüre von Paer sehr schön, aus Achilles. — Variationen von Petersen mit Violoncellbegleitung, sehr unbedeutend; er spielte schlechter, als gewöhnlich. — Bolonaise für die Flöte von Fürstenau sen., schlecht wie gewöhnlich, mit einem pomphaften Adagioanfang und einem erstaunlichen Paukenwirbel. — Oubertüre von Paer aus dem lustigen Schuster, ganz à la Wenzel Müller.
- März 2. Symphonie mit besonders schönem Adagio. — Flötenkonzert. — Oubertüre. — Violinvariazionen. — Fagottvariazionen. — Oubertüre.¹⁾

Schon während des Winters begnügte man sich indessen nicht allein mit dem Abendverkehr im Klub, sondern suchte auch den Nachmittag anderweit geßellig auszunützen. Bei Frost wurde eifrig Schlittschuh gelaufen, meist nach Bornhorst, einmal auch in großer Gesellschaft mit den Damen im Schlitten. Sonst war das noch jetzt bestehende Wetjen'sche Etablissement in Nadorst ein sehr beliebter Ausflugspunkt, wo sich regelmäßig verabredetermaßen jeden Mittwoch, als am „Nadorsttage“ die Juristen zusammenfanden und man auch an anderen Tagen ohne Verabredung darauf gefaßt sein mußte, kleinere oder größere Gesellschaft, mit oder ohne Damen zu treffen. So heißt es z. B. unterm 29. Januar:

Mit S. und L. nach Nadorst, wo eine große Herren- und Damenkneipe vorgefunden wird. Der Kaffee ist heute besonders

¹⁾ Wolfram a. a. O. S. 26, klagt über gänzlichen Mangel von Überlieferungen über die Leistungen dieser Militärmusik; dem mögen diese Mittheilungen abhelfen. Aus ihnen geht auch hervor, daß wenigstens der ehemalige Kammermusiker Fürstenau die Stadt nicht verlassen hatte. Vgl. die dort S. 25 unten sich findende gegenteilige Nachricht.



gut und in solcher Menge, daß es platterdings unmöglich ist, damit durchzukommen. Während des Kaffeelabsals erhebt sich ein fürchterliches Wetter, Regen Schnee und Wind. Die übrige Gesellschaft macht sich nach und nach aus dem Staube. Wir bleiben unserer acht noch da. Quodlibet und Canon's gesungen. Unterhandlungen wegen eines Schlittens. Endlich geht man zu Fuß durch das Unwetter und gelangt durchnäßt zur Stadt.

Als der Frühling ins Freie lockte, war es mit der Anziehungskraft des Klublokals in der engen Stadt vorbei und mehrere Wirtschaftshäuser in der Umgebung traten an seine Stelle: neben Radorst besonders Sägelken in Eversten, Schmeiers im Rothen Hause, Drielake an der Hunte usw., und die Zusammenkünfte zum Kaffee oder gemeinsamen Abendessen, zum Tanz, Kegeln, Billiard- oder Kartenspiel usw. mehrten sich. Nach Drielake, dessen Spezialität von jeher eine ausgezeichnete dicke Milch war, unternahm man gerne Schiffspartien, die zu allerlei Kurzweil Veranlassung gaben, wie z. B. aus nachfolgendem Bericht hervorgeht:

Um 3½ Uhr Nachmittags nach Schloifers Haus zur Wasserparthie. Zwei Schiffe: das große Deichschiff und das Bollmannsche, werden von 12 Damen, 8 Herren und diversen Kindern bestiegen. Bald nach unserer Einschiffung erhebt sich ein gelinder Regen, das große Schiff sitzt fest und wird, nachdem es etwas erleichtert ist, durch das Schlepptau flott gemacht. Jetzt beginnt es stärker zu regnen; wir retiriren uns unter die Büsche hinter Ahlhorn's Hause. Am Ende gießt es aber gar, so daß wir, fast bis auf die Haut naß, uns in Ahlhorn's Haus zurückziehen. Die Damen kleiden sich theilweise um; man trinkt etwas Kaffee und nach einigen Dubitationen besteigt man wieder die abgetrockneten Schiffe. Hinterm Canal geräth das große auf eine Sandbank; zwei Herren aus unserm Schiff kommen ihm mit einer Jölle beim Flottmachen zu Hülfe; S. und ich rudern indessen unsre Damen in dem Oljestrich herum. Endlich wird das große Deichschiff unter vielem Jubelgeschrei über die Sandbank gezogen und die Reise geht ohne Fährlichkeiten bis nach Drielake vor sich, wo noch andere Bekannte vorgefunden werden, die zu Fuß gekommen sind. Man

erlangt mit Mühe und Noth Pfeiffe und Kaffee. Dann werden einige sogenannte Gesellschaftsspiele losgelassen, drei Mann hoch und Blindkuh im Kreise. Dicke Milch-Speisung mit einiger Konfusion. Man raffinirt gewaltig auf ein Instrument zur Tanzmusik, allein vergebens; eine Violine, die herbeigeschafft wird, besitzt ein falsches A, und Keiner will sich als Spielmann aufthun. Endlich wird durch einen Mörser, einen eisernen Topfdeckel mit einem Nagel als Schläger und zwei blecherne Topfdeckel, begleitet vom brummenden Gesang Einiger, eine Art von Taftgetöse hervorgebracht, nach welchem man beginnt, auf der Diele zu walzen. Dann wird ein großer Kreis geschlossen und gesungen, und um 11 endlich aufgebrochen. Die Besatzung der Schiffe ist die vorige; S. und ich rudern den ganzen Weg entlang; die Damen singen; ein neuer durchnässender Regen erhebt sich. Am Stau wird um 12 Uhr ausgestiegen.

Den Haupttummelplatz dieser lebensfrohen Gesellschaft aber gab während des Sommers die Wirtshauswirtschaft von Sägelken¹⁾ ab, sehr günstig gelegen, gegenüber dem Everstenholz, das von jeher den Oldenburgern ein beliebtes Spaziergangsziel gewesen und vor der französischen Zeit auch zu Promenaden- und sogar Brunnenkonzerten benutzt war.²⁾ Schon am 27. März fand dort eine große Gesellschaft zur Feier des Frühlingsanfanges statt, bei der eine Schar von Kinderoldaten erwähnt wird, deren Leistungen ebenso bewundert wurden, wie die Fertigkeit ihres Tambours. Die tanzfähige Jugend aber empfand es als einen sehr wesentlichen Mangel, daß das Sägelkensche Haus, welches, wie alle übrigen Kaffeehäuser außerhalb der Stadt, ursprünglich in erster Linie landwirtschaftlichen Zwecken gedient hatte, keinen geeigneten Platz zum ballmäßigen Tanzen bot und war sehr befriedigt, als sich der Wirt bereit erklärte, den Stall zum Tanzsaal für eine geschlossene Tanzgesellschaft umzubauen. Am 10. April wurde der Bau begonnen, und schon am 26. Mai konnte der neue Saal durch ein Festessen mit Musik eingeweiht werden, worauf für

¹⁾ In der Mitte des 19. Jahrhunderts „Klubharm“, bis vor kurzem „Hoyers Villa.“

²⁾ Vgl. Wolfram Gesch. d. O. Singverrins S. 21/23.

jeden Sonnabend bis zur Mitte des Octobers das Hoboistenkorps engagiert wurde, um nachmittags zu konzertieren und abends zum Tanz aufzuspielen. Diese Sommerbälle erfreuten sich großer Beliebtheit und waren regelmäßig, auch von älteren Herren und Damen gut besucht und sehr belebt. Gleich vom ersten am 4. Juni heißt es:

Von 8 bis 1½ getanz; man ist sehr fidel und auf dem neuen Ballsaal ruht die Ungenirtheit des alten Kuhstalls. Die Musik fast besser, als gewöhnlich, mit mehreren recht hübschen Stücken, besonders neue Walzer und „Treibt der Champagner“ als Ecoiffaise. Gegen das Ende gesungen, geraucht und eine Polonaise zur Recreation gegangen.

Besonders heiter ging es am 25. Juni dort her:

S., R. und ich gehen nach Sägelken ohne uns zum Tanz zu costumiren, weil wegen des trüben, unfreundlichen, Wetters wol keine Damen herauskommen würden. Es ist erst nicht viel los, indeß erscheinen doch einige Damen und nach und nach so viele, daß die Gesellschaft sehr brillant wird, indem die Tanzlust immer mehr steigt. Ich lasse mich trotz meiner Stiefel auch auf den Tanz ein. In der kleinen Stube sammelt sich eine fidele Eß- und Trinkkneipe. Es wird stark gescherzt und gelacht, indeß Alles ordnungsmäßig. Im Saal ist eine gottlose Hitze; ich will mich in das kleine Zimmer begeben, theils um meine Limonade auszutrinken, theils um zu sehen, was der dumpfe Lärm bedeutet, der von dort sogar bis in den Saal dringt. Ich öffne die Thür und siehe, da sitzt eine ganze Kneipe um den mit Punschgläsern umpflanzten Tisch, Sekretär v. S. mit einem großen Theetopf im Einschenken begriffen. Ich nehme Platz, es wird heftig gesungen und gegrölt. Die Gesellschaft mehrt sich so, daß ein Theil sich auf der Diele placirt, das Gesicht nach der geöffneten Thür gewandt, wie oft auf Auktionen der Schwanz der kauflustigen Menge. Man bemerkt L. (angeheitert) Kaufmann B. (sehr fidel, legt unter andrem den Fuß auf den Tisch), Meyer u. s. w. Die Suite wird immer ärger; der Tanz hört fast auf; indem die meisten Tänzer punschen; es wird fürchterlich gegrölt. Mit großer Mühe erlangt Meyer seinen Hut zum Weggehen. Die Damen drücken sich; und nun wird der Com-

mers im Saale fortgesetzt, wobei indeß doch Einige fehlen. L.: „es müssen Präsidés gewählt werden“; keiner hört ihn. Endlich 2½, nachdem sechs Bowlen Punsch verarbeitet sind, bricht man auf. Einer so sehr der philiströsen Etikette Hohn sprechenden Suite erinnert man sich nicht.

Daß solche Auswüchse der Fidelität nicht abschreckend wirkten, zeigte der nächste Ball, der eine „nie erhörte Fülle von Menschen“ versammelte, auch mehrere fremde Damen und viele fremde Tänzer, unter ihnen ein hannöverscher Offizier, der, als er nicht mehr ganz nüchtern war, rule Britannia und God save the King aufspielen ließ. Und eine Woche später hatte man sich so gut amüsiert, daß am folgenden Tage eine Nachfeier bei Sägelken zustande kam mit Tanz und lustiger Kneipe im Freien. Der am 6. August abgehaltene Ball endete damit, daß, als der Kehraus getanzt wurde, „beim Großvater die Corona den Chorus brüllte“ und nach beendigtem Tanz die ganze Gesellschaft unter Anführung des fidelnden Hunsstock die Nebenzimmer und das ganze Gebäude durchzog. Ein andermal, als das Essen schlecht war, „schnallte man rasch ein ganzes Rostenbrod und einen Fettaopf an, zum großen Jubel“ und die gute Stimmung war wieder hergestellt.

Es würde zu weit führen, alle die kleinen Scherze wiederzugeben, welche die Gesellschaft erheiterten und ist nur noch hinzuzufügen, daß es in der Unterhaltung der Herren auch nicht an Wendungen bedenklicher Art fehlte und ferner, daß niemand Anstoß daran genommen zu haben scheint, wenn die meist an die Bälle sich anschließenden Kneipereien dann und wann mit einer kleinen Faro-Bank endeten. Unsere Zeit ist darin zartfühlender. Ist sie darum auch besser?

Gegen Ende des Sommers kam eine andere Art materiellen Lebensgenusses auf, die sich an den wohlklingenden Namen Caminada knüpft. Wer war Caminada? Ein Romane aus dem Engadin, der, wie viele seiner Landsleute die Heimat verlassen hatte, um anderen Gegenden die Wohlthat einer feinen Konditorei zu bringen. Er hatte in Oldenburg am Markt seine Stätte aufgeschlagen und bediente schon seit längerer Zeit das Oldenburger Publikum mit Kuchen, Schokolade und anderen Süßigkeiten zu allgemeiner Zufriedenheit. Als nun die junge Herrenwelt sich infolge des ge-

steigerten geselligen Verkehrs bei Sägelken an gemeinschaftliche Abendessen gewöhnt hatte, und Klagen über die dortige Küche laut wurden, begriff Caminada seine Zeit und führte in seinem Lokal das „souper fin“ ein. Man konnte sicher sein, bei ihm des abends unter der Devise „gut aber teuer“ stets die schönsten Delikatessen vorzufinden. Schnell bürgerte sich die Neuerung ein, und vom Oktober an beginnen seine Wildsoupers, Krammetsvögelnepereien, Buter, Austern u. dgl. in der Oldenburger Gesellschaft eine Rolle zu spielen.

Und ebenso zeigt die Anziehungskraft der Freuden des Kramersmarkts auf sie von dem (damals noch bestehenden) Oster- bis zum Michaelismarkt steigende Tendenz:

Okt. 3 (Montag) Anfang des Markts. Vormittags dort etwas spaziert; Nachmittags Kaffee bei Meyer am Markt¹⁾, Boston daselbst und Abendessen an der gewaltig großen Wirthstafel. Tafelmusik der Mansell Lacroix, welche nachher auch einige Burschenlieder mit unserem begleitenden fidelen Chore singt. Man kneipt auf diese Weise bis nach Mitternacht mit vieler Fidelität. —

Okt. 4. Man treibt sich stark auf dem Markt herum; nur schade, daß die höhere Polizei allem spielenden Getöse und aller Marktschreierei den Eingang verweigert hat, so daß der Markt sehr still ist. Kaffee sehr spät bei Sägelken und etwas Regel; dann in der Waffelbude und später Abendessen bei Hesse. Um 11 Uhr steige ich zu Meyer, wo noch Suite ist. Famoser Geschichten mit einem Emden oder Auricher Kaufmannssohn, Namens Abech, einem Dummerjan erster Größe mit einem famosen Gesicht. Er wird gewaltig aufgezoogen, besonders mit einem Trichter, vermittelst dessen ihm Wasser in den Nacken geflößt wird. Erst nach 1 Uhr drücke ich mich.

Okt. 5. Nachmittags Kaffee bei Meyer; dann auf dem Markt herumgestrichen, in der Waffelbude, auf dem Club und endlich bei Caminada ein Hinkel verspeist.

Okt. 6. Etwas auf dem Markt gedämmert. Nachmittags mit fünfen nach Radorst, wo schon Gesellschaft vorgefunden wird. Bei

¹⁾ Hotel zum Erbgroßherzog.

Hesse eingekneipt und dann, als bei Meyer nichts los ist, bei Caminada zu Abend gespeist.

Der Michaelismarkt leitete die Winterjaison ein, für welche „Clubharten“ sein Lokal in richtiger Würdigung der gesteigerten Gesellschaftsanprüche rechtzeitig neu hatte dekorieren lassen. Die den Klubmitgliedern vorgelegten Subskriptionslisten für ein dort „neu zu etablierendes Tanzcasino“ fanden zahlreiche Unterschriften und die vom 28. Oktober an jeden Freitag in der Woche stattfindenden Kasinobälle reihten sich würdig an die vorher jeden Sonnabend bei Sägelken abgehaltenen Sommerbälle. Auch nahmen die Abonnementskonzerte wieder ihren Anfang.

An die politischen Tageserscheinungen anzuknüpfen, fand der Verfasser des Tagebuchs nicht gerade häufig Veranlassung.

Hervorzuheben ist zunächst der Besuch der Schwiegertochter des Herzogs, Großfürstin Catharine von Rußland, der sehr wichtig genommen wurde, weil Fürst und Land von dem Einfluß auf ihren kaiserlichen Vater günstige Erfolge bei der bevorstehenden Länderverteilung erwarteten. Der Bericht darüber lautet:

1. Februar. Viel Gewühl auf den Gassen. Nachmittags versammelt sich die Welt in der Gegend der beim Posthause¹⁾ errichteten geschmackvollen Ehrenpforte. Blinde Lärmgeschichten, daß die Großfürstin komme. Ich treibe mich mit diverser Gesellschaft auf den Gassen umher und belustige mich an dem Gewimmel. Um 4 circa langt der junge²⁾ Prinz Alexander, von ein paar Ehrengarden begleitet, an. Er salutirt aus dem Wagen, indem er die Hand an die Mütze legt. — Die Ehrenpforte wird erleuchtet; um 8 kommt endlich die Großfürstin, vor ihr her die Ehrengarde³⁾, neben ihr im Wagen der Herzog, dann der Prinz, dann das Gefolge. Unter der Ehrenpforte überreichen einige Bürgermädchen ihr ein Gedicht. In Bullings Hause, wo die Großfürstin wohnen soll, haben sich circa 40 junge Damen in weißen Kleidern versammelt, die Mlle. Scholz überreicht ihr ein Gedicht und die

1) Ecke des mittleren Damms und der Elisabethstraße.

2) Damals 4 Jahre alt.

3) Über die Ehrengarde siehe unten.

älteste Zedelius recitirt ein selbst gemachtes. Beide küßt die Großfürstin, was sie gewaltig in Extase versetzt. Drei Jungen purzeln bis unter die Arme in die Hunte. Die Illumination war bei der Ankunft der Großfürstin schon allgemein; auch das Schloß ist erleuchtet. Die Transparente zeigen nur: Vivat Catharina oder C. P. — Die Großfürstin ist bei ihrem Einzuge sehr gerührt und soll in Bullings Hause heftig geweint haben.

Größer noch war die Aufregung bei der Nachricht vom Einzug der Verbündeten in Paris und seinen Folgen:

April 8. Heute langt die frohe Botschaft an, daß die Alliirten in Paris eingerückt sind. Der Herzog erhält einen bestätigenden Courier, so daß jetzt Niemand mehr daran zweifelt. Es werden Anzeigen deshalb gedruckt und (im Club) diverse politica verhandelt.

April 10 (Sonntag). Morgens in der Kirche die gedrängt voll ist. Hollmann redet in seiner Predigt von Berger und Finkh, die vor einem Jahr grade erschossen sind und verliest eine Publication, nach welcher das sie verdammende Urtheil cassirt ist; die Kollegien sind schwarz oder mit Flor versammelt in der Kirche. Abends langt auf dem Club die bestätigende Nachricht des Einzugs in Paris mit Details an: daß die Schlacht bei Montmartre von den Franzosen verloren sei, und der Senat im Namen Ludwigs XVIII. die Verbündeten eingeladen habe. Ich verkündige diese Nachricht zu Hause; als ich zum Club zurückkehre, wird die Zeitung zum zweiten Male vorgelesen.

April 11. Morgens wird wegen des Einzugs in Paris ziemlich stark geböllert. Der Rottmeister zeigt an, es werde in der Kirche ein te deum gesungen, Abends illuminirt werden und jeder dürfe so lustig sein, als er wolle. — Die illuminirten Gassen durchstrichen; man sieht bloß die alten Transparente. Das Schloß ist auch illuminirt und nimmt sich gut aus.

12. April. Um 7 langen etwa 100 französische Gefangene aus Cüstrin an. Der alte französische Muth und die sonst gewöhnliche Süffiance haben ihre Gesichter total verlassen.

13. April. Nachricht, daß Napoleon abgesetzt sei und abgedankt habe.
 14. April. Mittagessen auf dem Club zur Feier des Einzugs in Paris.

Später wurde der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig „als Nationalfesttag“ großartig gefeiert:

Die Kirche ist außerordentlich voll. Flor's Rede könnte die Delikatesse des Herzogs manchmal etwas verletzen. Nach ihr wird statt des schönen „Nun danket Alle Gott“ ein „Herr Gott, Dich loben wir“ gesungen. Dabei gesammelt für die armen Sachsen. Nach der Kirche um 12½ Wachtparade mit ganz unsinnigem, nie gesehenem, Glanze. Allenthalben Häuflein schöner Damen; in Wienkens Garten allein unzähliger Blumenflor. Das Essen bei von Harten sehr angenehm; verläuft unter fidelen Scherzen, die sich beim Kaffee, der oben im Saal eingenommen wird, noch steigern. Um 8½, als man schon tanzt, zu Hause, um mich ballmäßig anzukleiden; unterwegs bemerke ich Illumination auf eigenen Antrieb in der Langenstraße. Als ich wieder zum Club komme, ist schon ein gewaltiger Damenglanz anwesend; nur zu wenig Tänzer. Gespeist wird nicht ordentlich; nur Thee ist gratis zu haben. Um 2 verhallt die Musik und um 3 drückt sich die Gesellschaft.

Auch der Jahrestag der Rückkehr des Herzogs wurde gefeiert, am 27. November mit Illumination eines auf dem Markt erbauten Obeliskens und am 28. mit einem sehr glänzenden Festball im Klub, dem auch der Herzog ein paar Stunden beizwohnte.

II. Militär und Zivil.

Frohe Feste also und die heiterste Gefelligkeit kennzeichneten die Oldenburger Gesellschaft im Jahre 1814 und man könnte es auffallend finden, daß der Ernst einer Zeit, in der sich das deutsche Volk und seine Fürsten zum erstenmal zu gemeinsamem Tun in Begeisterung und Opfermut zusammensanden, keinen größeren Einfluß auf sie ausübte. Es wird dies in folgender Weise zu erklären sein: Zunächst war das Ziel jener gemeinsamen Tätigkeit doch nur ein negatives, man wollte Deutschland freimachen von den Franzosen und diese Aufgabe erschien schon mit der Schlacht bei Leipzig so gut

als erledigt. Über das, was weiter geschehen sollte, herrschte eine so große Unsicherheit, daß das Bewußtsein der Einheit Deutschlands bei der Mehrzahl seiner Bevölkerung nur ein sehr unklares sein konnte. Für das abgelegene Oldenburg lag die Sache besonders ungünstig. Die Begeisterung hatte hier zu nichts weiter führen können, als zu dem verunglückten Aufstand vom März 1813; an den Befreiungskriegen selbst war es so gut wie gar nicht beteiligt, da die wenigen Oldenburger, welche freiwillig unter den Truppen anderer deutscher Staaten am Kampfe teilnahmen, kaum zu rechnen sind; die Befreiung selbst hatten ihm die Russen gebracht. Was Wunder, daß das deutsche Solidaritätsbewußtsein und das Mitgefühl mit den Opfern der übrigen Volksgenossen zu gering war, um die Gemüter in der Freude über das bereits Erreichte sonderlich stören zu können. Daß es nicht ganz daran fehlte, beweist z. B. die Beteiligung an der Unterstützung für die mitten im Winter von Davoust aus Hamburg Vertriebenen. Nachdem im Februar nach Beendigung eines Abonnementskonzerts ein Klubmitglied dem noch anwesenden Publikum eine Beschreibung des Elends der armen Vertriebenen vorgelesen hatte, fand am 9. März zu ihrem Besten ein Konzert außer dem Abonnement statt, das sehr voll war und zu dem auch der Erbprinz erschien. Da außerdem reichliche Geldspenden einliefen, kam eine namhafte Summe zusammen. — Auch die oben berichtete Sammlung für die armen Sachsen am 18. Oktober gehört hierher.

Bei der Errichtung des eigenen Militärs dagegen versagte die deutsche Gesinnung der Oldenburger, an welche der Herzog in seiner Wehrverordnung vom 24. Dez. 1813 appelliert hatte. Die Abneigung der Bevölkerung gegen den Militärdienst sowie die allgemeine und nicht am wenigsten bei den Landesbehörden vorhandene Scheu vor dem Ungewohnten der Sache und ihren Kosten¹⁾, konnte auch ihre Wirkung auf die Oldenburger Gesellschaft nicht verfehlen. Vielleicht wäre ihr deutscher Patriotismus stärker gewesen, wenn sie die Überzeugung hätte gewinnen können, daß dieses Militär im Befreiungskriege noch mitkämpfen werde. Das aber war nicht nur von vornherein sehr zweifelhaft, sondern das Gegenteil schien auch immer

¹⁾ Vgl. Mosle, Aus dem Leben des General Wardenburg, S. 93.

mehr zur Gewißheit zu werden, je mehr einerseits die Verbündeten in Frankreich vordrangen und andererseits der Fertigstellung des Kontingents sich Schwierigkeiten und Hindernisse mancherlei Art in den Weg stellten.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß schon während des Jahres 1813 der Anfang damit gemacht worden sei, trotzdem daß am 16. August 1913 das Fest des hundertjährigen Bestehens des oldenburgischen Infanterieregiments gefeiert ist. Ein oldenburgisches Infanterieregiment hat vor der Zeit des Obersten Wardenburg (angestellt im August 1814) weder der Ausbildung noch auch nur dem Namen nach existiert und alles, was das Jahr 1813 in militärischer Hinsicht für das Herzogtum Oldenburg gebracht hat, war die Unterschrift des Herzogs unter jener Verordnung vom Weichnachten dieses Jahres, welche die Aushebung eines Bataillons „regulärer Miliz“ und eines Bataillons Landwehr anordnete. Es steht nicht einmal fest, ob die Verordnung im Jahre 1813 noch publiziert ist und ein Beginn ihrer Ausführung vor dem Ende dieses Jahres erscheint völlig ausgeschlossen. Das Jubiläum wäre darum strenge genommen auch wohl richtiger im Jahre 1914 zu feiern gewesen.

Unter diesen Umständen bekam das oldenburger Publikum in den ersten Monaten des Jahres 1814 von dem neuen Militär nichts weiter zu sehen als vereinzelt Uniformen von Offizieren, Kadetten und Freiwilligen. Im Januar insbesondere lag die militärische Repräsentation noch fast ganz bei der „Ehrengarde“, die schon von den Franzosen im April 1813 aus den wohlhabendsten und angesehensten Familien ausgehoben und beritten gemacht war.¹⁾ So wird bei Gelegenheit des am 7. Januar abgehaltenen Klubballs, bei dem auch der Erbprinz anwesend war, berichtet:

Ein großer Theil der Ehrengarde befindet sich unter den Ballgästen, ohne Mitglieder des Klubs zu sein — — Einer der Kosaken des Prinzen macht unterdeß in der Besoffenheit bei Gräper Skandal und schlägt die Fenster ein, wird aber von einigen Ehrengardisten, die vom Ball geholt werden, zur Räson gebracht,

¹⁾ Vgl. Kunde, Oldenb. Chronik, 3. Ausg., S. 115.

und am 17. Januar bei Gelegenheit der Feier des herzoglichen Geburtstages:

Gegen Mittag zeigt sich die Cavalleriegarde in Uniform in Schlitten mit 2 Vor- und 2 Nachreitern, Trompetern und dgl., welche durch die Gassen ziehen.

Auch beim Einzuge der Großfürstin am 1. Februar spielte die Ehrengarde eine Hauptrolle, indem sie beim Einholen des hohen Gastes mitwirkte. In zweiter Linie konnten der Großfürstin aber auch schon die neue oldenburgische Uniform gezeigt werden, indem zur Feier des Tages die Wache und die Posten mit den Kadetten besetzt wurden. Ganz im Hintergrunde standen dagegen dabei die Freiwilligen, obgleich man anfangs auf dieses Institut größere Erwartungen gesetzt zu haben scheint.¹⁾ Unser Tagebuch meldet von ihnen überhaupt nichts weiter, als zwei scherzhafte Straßenszenen im Gewühl jenes Einzugstages:

1. Kampf eines jungen Freiwilligen mit einem Civiljungen; nachdem im Boxen der Sieg unentschieden geblieben, gedenkt jener des Käsemessers, das seine Seite schmückt; er zieht vom Leder und gerbt dem Gegner mit der flachen Klinge das seinige, worauf dieser so bestürzt wird, daß er gar nicht wagt, sich zu wehren.
2. Mehrere Freiwillige im Wortwechsel mit anderen Buben: „Wult du up use Commisbrod schellen, dat givt us de Herzog.“

Also schon in den unteren Regionen ein gespanntes Verhältnis zwischen Zivil und Militär.

Die *M a n n s c h a f t* blieb zum Teil auch deshalb länger aus, weil die Wehrpflichtigen an mehreren Stellen renitent waren. Noch am 9. Februar zogen etwa 80 Kosaken von Bremen her durch die

¹⁾ Schon am 12. Nov. 1813 hatte der Major von Benoit auf eigene Faust nach preussischem Vorbild Freiwillige zur Verteidigung des Vaterlandes öffentlich aufgerufen. Die Wehrverordnung vom 24. Dez. 1813 rehabilitierte diesen Aufruf, indem sie in § 13 versprach, die Freiwilligen vorzugsweise zu Gefreiten, Unter- und Oberoffizieren zu befördern und ihnen in § 14 den Anspruch verlieh, nach beendeter Dienstzeit in Landwehr oder Landsturm mindestens als Unteroffiziere weiter zu dienen. Nach Meinardus Gesch. des Gymnasiums in Oldenburg, S. 150, hatten sich auch Schüler dieser Anstalt zu diesem freiwilligen Kriegsdienst gemeldet.

Stadt, welche die sich der Losung widersetzenden Jader und Schweiburger zur Räson bringen sollten; von Bardenfleth wurde das gleiche gemeldet. Am 16. April endlich genoß die Residenz das Schauspiel des einmarschierenden Bataillons der regulären Miliz und jetzt bedurfte man wenigstens der Kosaken nicht mehr. Am 28. April, als die Saterländer die ihnen von der Regierung zugeordneten Bögte abgesetzt hatten (wohl in Erinnerung daran, daß sie ehemals ihre Obrigkeit selbst wählen konnten) zogen 50 Mann des einheimischen Militärs aus, um die Ordnung wieder herzustellen.

Die Landwehrmänner kamen erst am 11. Juni zur Stadt, aber einzeln, um erst zum zweiten Bataillon formiert zu werden. Zur wirklichen Ausbildung auch nur der regulären Miliz fehlte freilich noch recht viel, und wie kritisch das Publikum die militärischen Leistungen zu beobachten pflegte, zeigt sich z. B. in folgendem Bericht über eine militärische Beerdigung:

Man hört aus der Ferne die ersten drei Probeschüsse unserer Truppen über das Grab; der erste und dritte sind gut, der zweite aber en peloton.

Aufrichtige Anerkennung aber fand die seit dem 29. Mai mehrmals wöchentlich stattfindende große Wachtparade mit Musik, deren regelmäßigen Besuch die Gesellschaft mit Befriedigung ihren sonstigen zahlreichen Vergnügungen anreichte. Ein Bild von ihr liefert folgende Brieffstelle vom 26. Oktober 1814:

Nun wir doch einmal unterwegs sind, so können wir auch, da es doch eben zwölf geschlagen hat, die Wachtparade ansehen und hören. Da spielen die 20 Musikanten bei der Wache recht artig um ein großes Pulpet, worauf ihre Noten liegen, da die Jungens sie nicht mehr halten wollen, und es versammeln sich, besonders Sonntags, wenn es schön Wetter ist, viel feine artige Leute in der Allee und auf dem Plage und hören die Musik mit der großen Trommel an, bis die Männer mit den rothen Federbüschen nach Hause gehen.

Ganz besondere Schwierigkeiten bot das Verhältnis der Oldenburger Gesellschaft zum Offizierkorps. Der Gegensatz zwischen beiden war groß: auf der einen Seite gute Oldenburger, durchweg bürgerlichen Standes und gewöhnt an eine durch keine

Formen beengte, zwanglose Geselligkeit; auf der anderen, der Mehrzahl nach und besonders in den oberen, tonangebenden Chargen, Fremde von Adel mit militärischem Standesbewußtsein und dem Anspruch auf eine bevorzugte Stellung. Daß die Zivilisten sich durch sie nicht in der Gemütlichkeit wollen stören lassen, war nur zu natürlich, und doch war das Offizierkorps bei seiner geringen Stärke und dem Fehlen jeder anderen Verbindung für gesellige Vergnügungen im größeren Kreise auf die Gesellschaft der Zivilisten angewiesen und mußte es gerade wegen der Ansprüche, die ihre Stellung mit sich brachte, doppelt bitter empfinden, wenn es hier nicht auf Gegenliebe stieß. Aus der beiderseitigen Empfindlichkeit entstand ein offener Konflikt, als die Klubgesellschaft für den Sommer im Sägelkenschon Lokal (wo sonst auch die Offiziere zu verkehren pflegten) die oben erwähnten wöchentlichen Bälle arrangiert hatte. Nachfolgende Auszüge ergeben das nähere:

4. Juni. Das Offizierkorps, wovon die Meisten nicht Mitglieder des Clubs sind, fand sich hart tuschirt, daß die Bälle bei Sägelken geschlossen sein sollen. Um daher die Sache zu rüngeniren sind die Hoboisten beordert, heute, wo der erste Ball bei Sägelken sein soll, bei Macnamara auf Eghorn, wo der Hauptmann von Ertel liegt, zu spielen. Wir erhalten die Herzoglichen Lakaien, und der Ball geht vor sich.

11. Juni. Man erfährt daß die Hoboisten wieder nicht musizieren. Die Offiziere nämlich haben eine Fete in Radorst veranstaltet und davon haben die Hoboisten Sägelken erst am Nachmittag Bescheid gesagt. Der Tanz beginnt mit 2 Violinen und 1 Contrabaß, indeß kommen die Blasinstrumente bald, so daß die Gesellschaft von voriger Woche wieder complet ist. Der Ball ist sehr brillant.

16. Juni. Vormittags grassiert eine schreckliche Geschichte. Hauptmann v. E. und Secretär L. sind bei einem Gelage wegen der Sägelkenschon Tanzclubgeschichte an einander gekommen und es hat ein Duell desfalls stattfinden sollen, ist aber nicht zu Stande gekommen, warum, ist noch nicht zuverlässig bekannt. Kurz, zwei Offiziere, v. R. und v. S. rücken L. aufs Zimmer, und nach einem Wortwechsel fallen sie über ihn

her, ziehen ihm das Halstuch zu, kratzen ihn am Halse und beißen ihm in die Hand. Die Sache erregt gewaltiges Aufsehen, die Schwester L. s wird von den beiden Herren zurückgestoßen, Mlle. P. ins Kleid gestochen; die ganze Baumgartenstraße kommt auf die Beine. — Der Cammerrath L. geht sogleich zum Herzog.

1. Juli. Um 10 nach der Militärkommission, wo die Sache v. R. und v. S. entschieden werden soll. Die Kommission besteht aus Menz als Präsident, Müller Rapporteur, Tenge, Beau- lieu, Toel, Bätthgen und Benoit. Bürgermeister Scholz profollirt als Auditeurremplacant. Das Auditorium bleibt vor der geöffneten Thür. Weber defendirt. L. erklärt, daß er jetzt, da er einen Eid geschworen, sagen müsse, er habe R. zuerst geschlagen. Beim Zeugenverhör drücke ich mich.

Welche Strafe die beiden Offiziere erhielten, ist aus dem Tagebuch nicht zu ersehen. Nach einer Mitteilung des Herrn Geheimen Archivrats Dr. Sello ist v. R. zu 2 Monaten Arrest und 32 Franks Geldbuße, v. S. zu 6 Monaten Arrest und 100 Franks Geldbuße verurteilt unter Anrechnung der Untersuchungshaft vom 1. Juli an. Das Urteil ist am 20. Juli vom Herzog bestätigt. Da indessen v. R. bereits zweimal mit Arrest bestraft und ihm angedroht war, daß im Rückfall Dienstentlassung erfolgen werde, wurde diese jetzt verfügt mit der Milderung, daß sie als auf sein Gesuch erfolgt bezeichnet wurde.

Recht schlimm waren bei diesem Streit die Hoboisten daran, die äußerlich ihren militärischen Vorgesetzten gehorchen mußten, von Herzen aber als alte Oldenburger mehr auf der anderen Seite standen und besonders auch ungern den guten Nebenverdienst anderen überließen. Und in Verlegenheit kam auch der Wirt Sägelken. Konnte er gleich sehr zufrieden sein, daß gerade um diese Zeit, zum Teil vielleicht gerade infolge des Konflikts, seine Bälle so besucht und belebt waren, wie nie zuvor, so bereitete ihm die Ungewißheit, wie es mit der Musik werden sollte, doch manche Ungelegenheit. Als er am 2. Juli, einen Tag nach der Verhandlung vor der Militärkommission, die Schloßmusikanten bestellt hatte, weil er sicher glaubte, nicht auf die Hoboisten rechnen zu können, stellten sich ganz unvermutet auch diese ein; es gab unliebsame Auseinandersetzungen; man hatte eine



Weile das Vergnügen eines doppelten Orchesters; am Ende aber räumten die vom Schloß vor den überlegenen Rivalen das Feld. Eine Woche später, als er sich die Zusage der Hoboisten von vornherein gesichert hatte, erscheint nach dem ersten Stück eine Ordonnanz und ruft sie zum Appell. Sie kommen in Arrest; Sägelken aber, in großer Not, zieht zunächst eine herumziehende Bande herbei, nach deren Musik der Tanz beginnt; darauf erscheinen die Schloßbedienten. Und wiederum eine Woche später spielen die Hoboisten wieder ungestört den ganzen Nachmittag und Abend.

Sehr bezeichnend ist auch folgender Vorfall: Die Klubmitglieder wollten am 13. Juli den Geburtstag des Erbprinzen mit einem Festessen bei Sägelken feiern; als aber am Vorabend mehrere von ihnen dorthin kamen, erfuhren sie „schöne Geschichten“: Der Hauptmann von Welzien, als alter Oldenburger auch Klubmitglied, hatte den mit dem Subskriptionsbogen umhergehenden Boten veranlaßt, auch den nicht zum Klub gehörenden Hauptmann v. Benoit einzuladen. Das durfte nicht sein, und rasch wurde der Bote zurückgeschickt, um den Herrn Hauptmann wieder „abzubesellen“.

Im August übernahm der Oberst Wardenburg das Kommando über das oldenburgische Militär; ihm war es vorbehalten, das verfahrenere Verhältnis zwischen den Offizieren und Zivilisten allmählich zu verbessern, nicht nur indem er die ungeeigneten Elemente aus dem Offizierkorps entfernte (der Hauptmann v. E. z. B. verschwindet fortan von der Liste), sondern auch dadurch, daß er den geselligen Verkehr mit dem Zivil begünstigte und pflegte, wie er sich denn auch sogleich in den Klub aufnehmen ließ und dort während der Wintermonate des Abends mit beliebigen Mitgliedern ohne Unterschied seine Partie Boston zu spielen pflegte. Zum offenen Konflikt kam es nun nicht mehr. Doch war der Gegensatz zu groß, um nicht noch durch das ganze Jahr 1814 hindurch, wenn auch nur unter der Hand, sich geltend zu machen. So vernehmen wir vom 24. Oktober, als es sich um die Einrichtung der Winterbälle handelte:

Allenthalben Gespräche wegen der neu zu etablirenden Casino's. Eins, vom Hauptmann v. St. entreprenirt, wie man sagt, bloß für Rätthe oder herzogliche Bediente, hauptsächlich wohl, um den Herren Offizieren, die sich beim Club nicht melden

wollen, Zutritt zu den Amüſements zu verſchaffen; ein zweites von Clubs wegen, ſehr wohlfeil; und nun noch eine beſondere Subscription zum Ball für dieſen Winter, wofür ſich der ältere Scholz gewaltig intereſſirt, damit das von St. betriebene Casino uns nicht die Damen entfernt. Alle guten Patrioten unterſchreiben letzteres, und es kommt ſtark zu Stande.

Als ſich nun v. St., nachdem ſein Plan geſcheitert war, zur Aufnahme in den Klub meldete, war es zu ſpät. Zu ſehr war man über die Intrigue erbittert und allgemein hörte man die Vermutung ausſprechen, er werde durchfallen. So hielt er es ſchließlich doch, wohl durch den Klub beſuchende Kameraden gewarnt, für geraten, der ungünstigen Entſcheidung zuvorzukommen, indem er ſich in der Liſte der Aufzunehmenden ſtreichen ließ.

Erſt als im folgenden Jahre der wieder ausbrechende Krieg die Bedeutung des Militärs klar vor Augen ſtellte, vergaß die Klubgeſellſchaft den Zwift und gab dem Offizierkorps am 7. Mai 1815 einen ſehr glänzenden Abſchiedsball. Ebenſo herzlich war der Empfang bei der Rückkehr der Truppen nach beendetem Feldzug und durch viele Jahrzehnte nachher haben Militär und Zivil in Oldenburg, in Eintracht miteinander verkehrend, eine gemeinſame Geſelligkeit gepflegt. Die Ungezwungenheit und Ausgelassenheit des Jahres 1814 freilich konnte dabei nicht aufrecht erhalten bleiben.



IV.

Grabsteinfund in Hasbergen.

Von Dr. Th. Raspe-Oldenburg.

Oldenburg ist verhältnismäßig arm an mittelalterlichen Grabsteinen, die für die Geschichte der heimischen Kunst oder Heraldik und für die Ortskunde von Bedeutung sind. Im Sommer 1912 entdeckte ich in der Kirchenwand zu Hasbergen einen ganz übertünchten Wappenschild mit drei gekrönten Köpfen, deren Form auf das 13. oder frühe 14. Jahrhundert schließen ließ. Als ich die Gemeinde auf den Wert dieses Stückes aufmerksam gemacht hatte, veranlaßte sie die Freilegung des Wappensteins.¹⁾ Dabei stellte sich heraus, daß es ein fast vollständiger Grabstein war, der noch rote Farbflecke aufwies. Unter dem schräggestellten Spitzschilde erblickt man jetzt eine flüchtig gemeißelte Hand, die ein Inschriftband hält. Für den Einschnitt eines Gestühlbalkens sind einige Buchstaben der Inschrift — zum Glück recht unwesentliche — gewaltsam entfernt, alles übrige ist gut erhalten. Die 24 cm dicke Grabplatte ist aus Sandstein gearbeitet. Die Höhe beträgt 1,30 m, die Breite 0,37 m.

Die Auflösung der Inschrift²⁾ führte zu dem interessanten Ergebnis, daß es sich um den Grabstein des Pastors Johann de Siden zu Hasbergen handelt. Die eingegrabene Inschrift besteht aus gotischen Majuskeln und wird von Sello folgendermaßen gelesen: „HIC IACET DNS IOHES DE SIDEN RECTO . . . I^o ECCE ET FVNDAVIT ISTUT ALTARE“ und aufgelöst in: Hic jacet Dominus Johannes de Siden, rector huius ecclesiae et fundavit istud altare.

Näheres über den genannten Pastor und eine Ergänzung zu der erwähnten Altarstiftung liefern uns die spärlich erhaltenen Urkunden. Zuerst wird der Pastor in einem Schreiben des Papstes Johann XXII. vom 29. Januar 1328 als Johannes de Siden, rector

¹⁾ Die sehr schwierige Aufnahme ist Lehrer D. Steilen-Begejack zu danken.

²⁾ Das Urkundenmaterial hat mir Geh. Archivrat Dr. Sello liebenswürdigerweise geliefert.